

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 19 (1915-1916)

Heft: 10

Artikel: Girgenti : Reiseerinnerungen aus Sizilien [Schluss folgt]

Autor: Keller, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und als durch Morgendämmerduft hervor
Die Sonne brach, da glühten an dem Strauch
Die roten Rosen wie ein Schönheitshauch
Und staunten nach dem Himmelslicht empor.

— — — —
Noch Keiner sah dies Wunder je gescheh'n,
Nur Mond und Sterne haben zugeseh'n.

Girgenti.

Reiseerinnerungen aus Sizilien von Dr. Walter Keller (Basel).

Afragaś, du schönheitsliebende, herrlichste der menschlichen Städte", so nannte Pindar in einer seiner Oden das alte Agrigent, als er hier bei dem milden Herrscher Theron zu Gaste war.

Obwohl diese Stadt erst ein Jahrhundert nach Selinunt und zweihundert Jahre später als Syrakus gegründet wurde, so überflügelte sie doch bald die erste durch ihren Reichtum und soll zur Zeit ihrer Blüte wie einst Syrakus über eine halbe Million Einwohner gehabt haben.

Den Grund ihrer Wohlhabenheit berichtet uns der Geschichtsschreiber Diodor.

„Sie hatten“ — so erzählt er — „Weinberge von vorzüglicher Größe und Schönheit. Der größte Teil des Landes war mit Öläumen bepflanzt, woraus sie eine reiche Ernte machten und solche nach Karthago verkaufsten. Denn weil damals vergleichsweise in Afrika noch nicht angepflanzt war, so erwarben sich die Agrigentiner durch Eintausch afrikanischer Schätze ein unglaubliches Vermögen.“

Der reichste Agrigentiner — so vernahmen wir weiter von Diodor — war Gellias, welcher in seinem Hause viele Gastzimmer hatte und seine Bedienten an die Türe stellte mit dem Auftrag, alle Freunde einzuladen, bei ihm zu logieren. In seinem Keller soll er dreihundert Weinfässer, alle in einen Felsen eingehauen, gehabt haben und jedes davon hätte hundert Eimer gehalten. Als einmal bei schlimmer Witterung fünfhundert Reiter aus Gela ganz durchnäßt ankamen, nahm er sie alle auf, ließ sogleich schöne Röcke und Mäntel für sie herauslangen und gab sie ihnen.“

Gellias war übrigens nicht der einzige, welcher einen so ansehnlichen Reichtum besaß. Es gab noch viele andere schwer reiche Agrigentiner.

Als einst die Tochter eines gewissen Antisthenes Hochzeit feierte, bewirtete dieser alle Bürger der Stadt in den Straßen, wo jeder wohnte, und die Braut wurde von mehr als achthundert Paaren begleitet. Überdies wurden nicht allein alle Ritter in der Stadt, sondern auch viele aus den benachbarten Städten zur Hochzeit geladen, welche ebenfalls den Brautzug vermehrten.

Am Abend ließ er an alle Bürger Späne und Reisig verteilen, die Militäre in den Tempeln und Straßen mit Holz anfüllen und befahl, daß, wenn das Feuer auf der Burg angezündet würde, ein jeder das seinige ebenfalls anzünden sollte. Dadurch wurde in dem Augenblick, als die Braut unter Vortragung vieler Fackeln heimgeführt wurde, die ganze Stadt illuminiert, und die Straßen, durch welche der Zug ging, konnten die Menge des mit-

gehenden Volkes nicht fassen, weil jedermann sich bestrebe, des Mannes Pracht vergrößern zu helfen.

Solchem Reichtum entsprechend waren auch ihre Bauten, Tempel und Grabmäler, weshalb der Philosoph Empedokles, der selbst aus Agrigent stammte, einmal geäußert haben soll: Die Agrigentiner schwelgen, als würden sie morgen sterben, und bauen, als lebten sie ewig.

Dieser Empedokles ist für Agrigent eine typische Erscheinung.

Er war Arzt und Naturphilosoph und ein Wohltäter der Stadt. Als ein glühender Freund der Freiheit hob er nach des Alleinherrschers Theron Tode die Tyrannis auf, unterdrückte eine emporstrebende Oligarchie und führte die Demokratie ein.

Den Armen war er stets wohlgesinnt, heilte sie unentgeltlich und stattete unbemittelte Bürgerstöchter aus seinem bedeutenden Vermögen aus. Er soll auch Agrigent, dessen Bewohner an der Malaria zu leiden hatten, von der Fieberluft befreit haben, indem er eine Lücke in den nördlichen Stadtfelsen brachen ließ, um dem frischen Nordwind Einlaß zu verschaffen.

Ahnlich verhalf er dem benachbarten Selinunt zu frischem Wasser, indem er auf seine Kosten in das Bett eines jumptigen Flusses, der die Luft ringsum verpestete, zwei andere Flüsse hineinleiten ließ.

Die dankbaren Selinuntier und ebenso seine Mitbürger erwiesen ihm deshalb göttliche Ehren und verherrlichten ihn auf Münzen.

Der staunenden Menge imponierte er durch den Glanz und die Pracht seines Auftrittens. Er kleidete sich in Purpur, bekränzte sein nach dorischer Sitte lang herabwallendes Haar, trug Schuhe mit ehernen, klingenden Sohlen und hatte hinter sich ein Gefolge schöner Sklaven.

Als ihm die Heilung eines für tot gehaltenen Weibes gelang, hielt ihn das Volk für einen Liebling der Götter und soll ihm die Königskrone angeboten haben, die er jedoch ausschlug. Er begab sich dann auf Reisen, kam unter anderm auch nach dem Peloponnes, wo er beim Besuch der olympischen Spiele das allgemeinste Interesse erweckte. Hernach soll er in der Fremde, nämlich in Mégara bei Athen, gestorben sein, allwo man lange noch sein Grab zeigte. Seine Mitbürger aber glaubten, er sei gleich, nachdem er bei einem Festmahl göttliche Verehrung empfangen habe, verschwunden und auf wunderbare Weise der Erde entrückt worden.

Der Luxus der Agrigentiner stieg später mehr und mehr. Sie genossen schon von Jugend auf eine sehr weichliche Erziehung, trugen außerordentlich feine Kleider und Schmuckstücke, brauchten silberne oder goldene Krüge und Riechfläschchen.

Als die Stadt nach nicht einmal zweihundertjährigem Bestehen von den Karthagern angegriffen und belagert wurde, mußte ein Volksbeschuß ergehen, wonach niemand von denjenigen, die des Nachts den Wachtdienst an den Mauern zu versehen hatten, mehr als eine Matratze, einen Bettsack, ein Schafsfell als Decke und zwei Kopfkissen haben sollte.

Als dann die Feinde ernstlich Anstalten trafen, die Stadt zu erstürmen, da wurden die Einwohner, welche doch an Zahl den Feinden weit überlegen waren, so verzagt, daß sie heimlich bei Nacht die Stadt verließen und nach dem nahen Gela flohen, ohne daß sie die Kranken und altersschwachen Leute mitgenommen oder sich um sie bekümmert hätten.

Am andern Morgen rückten die Feinde ein. Himisko, ihr Feldherr,

ließ die Stadt plündern und die unermessliche Beute an Schmuckgegenständen und Kunstuwerken nach Karthago führen. Was man aber nicht mitschleppen konnte, wurde verbrannt oder zertrümmert.

Agrigent wurde später zwar wieder aufgebaut und neu besiedelt, erhob sich aber nie mehr zum früheren Glanz.

*

Das heutige Girgenti hat sich auf den ältesten Teil der einst so ausgedehnten Stadt zurückgezogen, auf die Akropolis, und nimmt von ihrer früheren Größe vielleicht nur noch den siebten Teil ein. Dieser Burgfelsen fällt nach Norden, Süden und Westen steil ab und ist nur von Osten her zugänglich.

Der Bahnhof liegt fast eine Stunde von den Tempeln entfernt, und man braucht nicht zu befürchten, durch den Anblick moderner Verkehrsmittel gestört zu werden, sondern man wird sich um einige Fahrtanende zurück in ganz patriarchalische Zeiten versetzt glauben.

Wir nahmen unser Quartier nicht in der Stadt droben, sondern im Grand Hotel des Temples, dem einzigen, das für Girgenti eigentlich in Betracht kommt, und wo man sich aufgehoben fühlt wie in der Schweiz.

Wir hatten zuerst die Absicht, nur einen oder höchstens zwei Tage hier zu bleiben. Als uns jedoch der Besitzer, Herr Trippi, ein Schweizer aus dem Engadin, in ein wohnliches und

schönes Zimmer führte, die Fensterläden öffnete und wir die Tempel vor unseren Augen sahen, da stand unser Entschluß fest, hier länger zu bleiben, und wir haben es nicht bereut.

In Segesta und Selinunt ist weder Möglichkeit noch Bedürfnis, sich mehrere Tage aufzuhalten. Hier aber sind alle Bedingungen gegeben, eine kleine Erholungskur zu machen und sich von der weiten Reise auszuruhen.

Das Hotel war früher ein herrschaftlicher Landsitz und hieß damals Villa Genuardi. Es liegt auf halbem Wege an der Straße, die von der Stadt zu den Tempeln hinunterführt. Ringsum ist ein Blumengarten angelegt, der sich unmerklich in den Wald von Mandelbäumen verliert, welche — mehrere Tausend an der Zahl — zum Hause gehören. Diese Mandelbäume bedecken, mit Öläumen vermischt, überhaupt die ganze Ebene bis hinunter



Sizilianischer Schäfer.

ans Meer, sodaß die Tempel mitten im Grünen liegen und nicht auf fahlen, unfruchtbaren Höhen.

Der Mandelbaum liebt den Tuffstein des Bodens, die sonnigen Hänge und die milde Luft des Meeres, und seine Früchte bildet eine der Haupterntesquellen der dortigen Gegend.

Ohne die staubige Landstraße benützen zu müssen, kann man vom Hotel aus auf einem schmalen Weg immer im Schatten bis hinunter zu den Tempeln gelangen und ist auf diese Weise in einer Viertelstunde schon dort.

Nachdem wir uns wieder einmal an schweizerischer Süße erfreut hatten, zogen wir, an Mandel-, Johannibrot und Olivenbäumen vorbei, besagten Weg hinunter und besuchten zunächst den Concordiatempel, den besterhaltenen unter allen hellenischen Bauwerken auf italischem Boden.

Er steht mit der Längsseite am Rande einer abstürzenden Felsterrasse, wo die alte Stadtmauer sich entlang zog, und befindet sich mit dem Juno-, Herkules- und Zeustempel ungefähr in einer geraden Linie.

Dieser Concordiatempel besitzt wiederum mit dem Tempel von Segesta und Paestum nahezu die gleichen Verhältnisse, sechs zu dreizehn dorische Säulen, hat aber vor ihnen noch dieses voraus, daß die Cella erhalten ist. Das verdankt er dem Umstände, daß Christen hier eine Kapelle hineinbauten und also das schöne Bauwerk stehen ließen. Der Stein ist auch hier poröser Muschelfalk und bekommt an der Sonne einen wundervollen Goldton.

Der Herkulestempel dagegen ist ganz zerfallen. Von dem Heiligtum der Juno steht nur noch die Hälfte der Säulen.

So hat über dieser Stadt doch noch ein guter Stern geleuchtet, wenn man bedenkt, daß trotz der vielen Erdbeben wenigstens dieses eine edle Bauwerk sogar die Stürme von mehr als 2000 Jahren überdauert hat, während in Selinunt, wie wir gesehen haben, nicht ein einziger von den sieben Tempeln mehr steht. Als wir uns dort auf einen der Trümmersteine setzten, blies unten in den Abhängen, wo unter Akanthus und Rosmarin die Ziegen zu weiden pflegen, ein Hirtenhub auf seiner Rohrflöte ein eintönig Lied. Der Knabe hatte nur wenige Flecken am Leibe, unter denen seine von der Sonne gebräunten Glieder hervorleuchteten. Und wie wir das bei Calabren und Sizilianern wiederholt gesehen, so trug er lange schwarze Haare, die wie Seide glänzten und ihm bis an die Schultern reichten und sah daher inmitten seiner munter kletternden Ziegen aus wie ein altgriechisches Idyll.

Diese Tiere sind hier von einer auffallend reinen und edlen Rasse. Man möchte sie ihres Blieses wegen für Angoraziegen halten. Sie sollen jedoch aus dem Tibet stammen. Ihre Hörner sind nicht glatt und gerade, sondern schraubenförmig gedreht. Auch sind diese nicht nach rückwärts gebogen, sondern sie gehen nach oben leierförmig auseinander.

Wir haben am andern Tage den Burschen wieder angetroffen. Er trieb singend seine Herde vor sich her. Wir fragten ihn nach seiner Herkunft und erfuhren, daß seine Mutter lange schon gestorben und sein Vater als Matrose zur See umgekommen sei. So war er allein, schien aber dennoch zufrieden, da ihm die Leute für das Hüten der Ziegen den Unterhalt gaben.

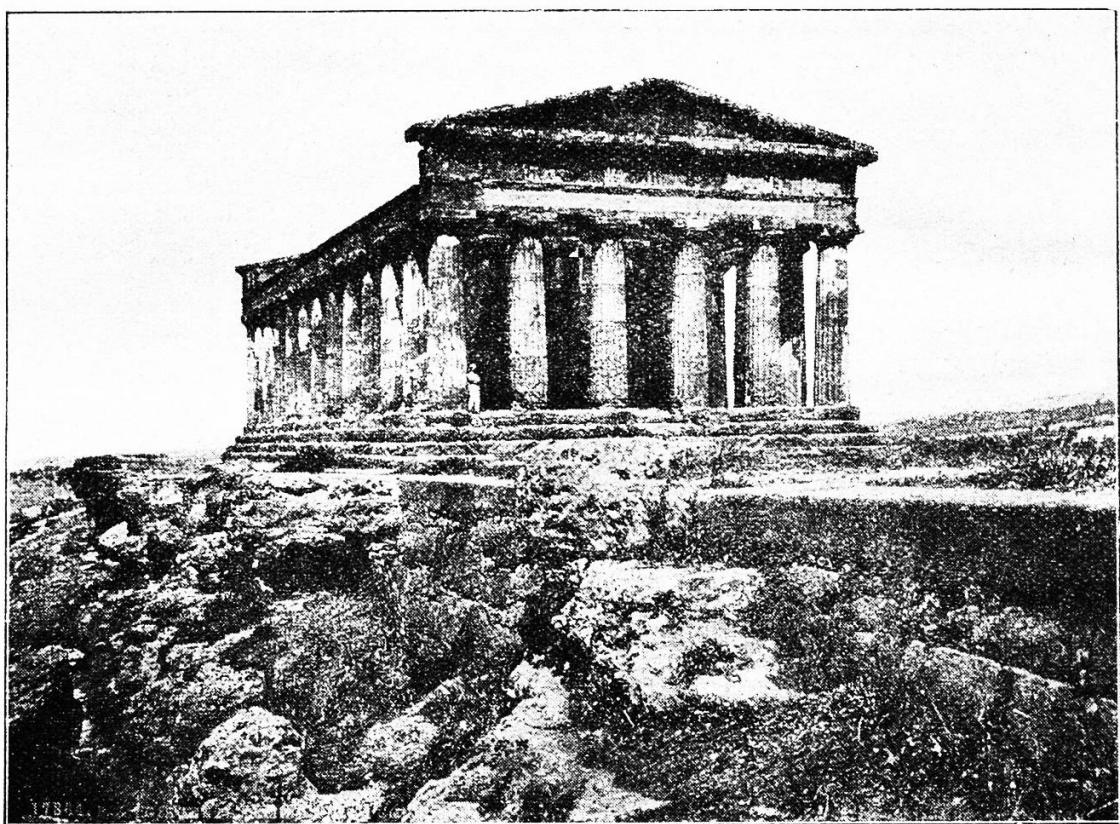
Als wir forschten, ob er nie Münzen gefunden hätte, flaubte er aus den Tiefen seiner Hosentasche ein schwarz oxidiertes Silberstück, das durch das Alter eine feine Patina bekommen hatte.

Auf der Vorderseite war ein wohlerhaltener Arethusakopf zu sehen

mit vier Delphinen darum, während die Rückseite undeutliche Spuren eines Biergespanns zeigte. Es war eine syrakusische Münze, und als mein Begleiter, der Altertumsfreund, dem armen Knaben eine Lire in die Hand drückte, glänzten seine schwarzen, schönen Augen vor heller Freude, denn er hatte noch nie soviel Geld besessen.

Wir stiegen darauf in das wasserleere Bett eines Seitenbaches, der in den Flume Akragas mündet, hinab, in der Meinung, auf irgend einen alten Fund zu stoßen, und folgten dem Lauf ein Stück weit. Dann gelangten wir unverkehrt zu einem Gehöft, von dem aus man einen interessanten Blick hat auf den früheren Fischteich, die sogenannte Piscina der Agrigentiner. Besonders malerisch heben sich von dort aus die Eckhäuser des Castor- und Polluxtempels ab.

Wir wir so dastanden und bald hinunter, bald hinüber schauten, da schossen plötzlich zwei wütende Hundebestien aus dem Bauernhaus und hätten



Concordia-Tempel in Girgenti.

uns ordentlich zerzaust, wenn nicht die Bäuerin mit Steinen herbeigeeilt wäre und die Tiere vertrieben hätte. Darauf erschien auch der Alte, entschuldigte sich freundlich, daß wir so übel bei ihm empfangen worden, und fügte zur Erklärung bei, daß man hierzulande ohne eine gute Leibwache nicht auf einem Hof allein wohnen könne.

Hernach hieß er uns in sein Haus treten, in einen dunklen, nur von der offenen Türe erhellen Raum. In der Mitte standen ein rohgehobelster Tisch und etliche Stühle mit geslochtenen Sitzen, aus den zähen Fasern der Agavenblüten gefertigt.

In der Ecke qualmte auf einer dicken, steinernen Herdplatte ein Feuer. Darüber hing an einem Eisenstab ein kupferner Kessel. Es standen ferner im gleichen Raum zwei Betten, und auf einem hohen Kästchen allerlei Öl-lämpchen aus Ton mit zwei oder drei Dachöffnungen, genau von der gleichen Form, wie man sie im alten Griechenland gebrauchte.

Eilig holte das Mütterchen einen Krug Wein aus dem Kastanienholzernen Fasse und wir mußten aus tönernen Bechern trinken. Der Wein schmeckte süß wie Lacrimae Christi und hatte eine schön goldene Farbe.

Nun sollten wir den Leuten erzählen, wie es bei uns zu Lande aussiehe. Ich beschrieb ihnen die Bauart der Schweizerhäuser, waran die Alten viel Gefallen zeigten. Als ich dann als selbstverständlich hinzufügte, daß bei uns jeder Bauer seinen Grund und Boden besitze, also sein eigenes Gütchen behaue, da wollten die Leute mir dieses nicht glauben und meinten, das sei nicht möglich und ich sollte andern diese Märchen zum Besten geben.

So weit ist man also in Sizilien noch entfernt vom Kleingrundbesitz. Alles Land liegt in den Händen einiger weniger, die es an kleinere Leute verpachten. Diese ihrerseits suchen durch Verpachten wieder einen möglichst großen Gewinn daraus zu ziehen, sodaß der Bauer selbst trotz dem unerschöpflichen Reichtum des Bodens darben muß und nichts anderes ist als ein Sklave.

Welch ein gesegnetes Land — so dachte ich oft bei mir selbst — würde Sizilien werden, was für ein weit größerer Wohlstand ließe sich erzielen, wenn wir ein solches Land besäßen oder unter einem so milden Klima wohnen! Ist doch Sizilien lange Jahrhunderte hindurch die Kornkammer des alten Rom gewesen. Überhaupt ist in Europa kein andres Land zu finden, das sich an Fruchtbarkeit und günstiger Lage mit Sizilien messen könnte. Es übertrifft infolge seiner Bodenschätze sogar Spanien.

Darum haben auch beinahe alle Völker der älteren Geschichte sich dieser Perle aller Inseln zu bemächtigen gesucht und seiner Leiden sind daher nicht weniger gewesen als seines stillen Glücks.

Man braucht, um sein trauriges Schicksal zu erfahren, nur Cicero's Rede über Berres' unerhörte Erpressungskunst und schamlose Ausbeutung dieser altrömischen Provinz nachzulesen, so schaudert einem im Innersten des Herzens. Und dennoch bildete dieses tragische Kapitel nur die Einleitung zu der langen Leidengeschichte, die sich über das schöne und doch so unglückliche Sizilien schreiben ließe.

So haben wir bei diesen Leuten in einer halben Stunde einen tieferen Einblick in das Elend der Latifundienwirtschaft Siziliens tun können als auf der ganzen Reise bisher.

Mit herzlichem Dank verabschiedeten wir uns und der Alte zeigte uns, damit wir nicht wieder den weiten Schluchtweg zurückmachen müßten, einen ganz schmalen Felsenpfad zu dem Garten hinunter, der jetzt statt des Fischteichs dort sich befindet, und führte uns auf einem hakenförmigen Steg auf die andere Seite des Baches. Es standen da drunter die prächtigsten Orangenbäume. Der gute Mann hieß uns alle Taschen mit Blutorangen füllen und kletterte mit uns die dichtbewachsene Wand hinauf zur Höhe des Castor- und Polluxtempels.

Wir wollten ihm erkenntlich sein für die große Freindlichkeit. Er nahm

je doch nichts an und machte sich wieder davon, erfreut, uns gastlich bewirkt zu haben. Uns aber erinnerte diese gastfreundliche Aufnahme an die liebliche Sage von Philemon und Baucis.

Vom Castor und Pollux tempeL den wir am folgenden Tage zunächst wieder aufsuchten, sind vier Eckäulen mit ihrem Architrav wieder aufgerichtet worden (s. Abbild. 2) und obwohl dabei irrtümlicherweise auch Stücke einer daneben liegenden Säulenhalle verwendet worden sind, so kann man sich doch den kleinen hübschen Tempel leichter in der Phantasie wieder aufbauen.

Man geht dann unter Olivenbäumen weiter und kommt zu den Trümmern des Zeustempels. Seine Anlage war sogar noch etwas größer als beim riesigen Apollotempel in Selinunt, dessen gewaltige Dimensionen wir daselbst geschildert haben.

Der griechische Geschichtsschreiber Diodor erzählt uns von dem Bauwerk darüber folgendes: „Die Anlage der Tempel und zumal des Zeustempels verrät die Pracht der damaligen Leute. Die übrigen Tempel sind teils verbrannt, teils gänzlich geschleift worden, da die Stadt oft erobert wurde. Der Zeustempel aber sollte eben die Decke bekommen, als der Krieg hereinbrach und es verhinderte.“

Der Tempel hat in der Länge 340 Fuß (stimmt genau mit der heutigen Ausmessung 113,5 Meter), in der Breite 160 und in der Höhe 120 Fuß, ohne das Fundament. Er ist der größte unter allen in Sizilien, und kann nach der Größe der Anlage nicht ohne Berechtigung auch mit auswärtigen verglichen werden.

Die Wände waren aus Säulen errichtet, welche auswendig rund, inwendig nach dem Tempel zu aber vierseitig waren. Der Umfang ihrer äußeren Seite beträgt 20 Fuß (also $6\frac{2}{3}$ Meter), in deren Krinnen ein menschlicher Körper hinein gepaßt werden kann. Die Hallen sind von erstaunlicher Größe und Höhe. An der Morgenseite war der Streit der Giganten abgebildet, worunter Skulpturen von vorzüglicher Größe und Schönheit. An der Abendseite war die Eroberung von Troja dargestellt, worin man jeden der Helden seinen persönlichen Umständen gemäß ausgearbeitet sah.“ (Diodor, XIII, 82).

Uns waren insbesondere auffallend die beinahe acht Meter hohen Atlantenfiguren, welche mit emporgehaltenen Armen auf der Innenseite der 38 Säulen das Gewölbe des Daches zu tragen hatten und nun wie gefallene Helden am Boden lagen. Auch die Bemerkung über die Kannelüren fanden wir bestätigt. Sie sind in der Tat so groß, daß wir uns in ein am Boden liegendes Säulenfragment wie in eine Nische hineinstellen könnten.

Es muß dieser Zeustempel ein Wunderwerk von altägyptischer Größe gewesen sein. Auch Polybius redet davon.

Wir wissen, daß der Bau bis Anfang der Frührenaissance noch ziemlich gut erhalten gewesen ist. Dann aber wurde er — es ist für alle Zeiten unbegreiflich und unverzeihlich — als Steinbruch benutzt gleich dem Colosseum in Rom, und die gewaltigen Blöcke wurden für den Bau der Hafenmauer vom nahen Porto Empédocle — ins Meer versenkt!

Um nächsten Tage unternahmen wir auch einen Ausflug ans Meer, in der Meinung, vom antiken Hafen Agrigentum noch einige Spuren zu entdecken.

Man durchschreitet dabei die Porta aurea, das goldene Tor, durch welches einst die Römer eingedrungen sind, um die Stadt zu erobern, kommt dann am vermeintlichen Grabmal des Tyrannen Theron vorbei und gelangt nach einiger Zeit zu einer Brücke, beim Zusammenfluß des Akragas und Hypsa, welche auf beiden Seiten Argirgent umfließen.

In ihrer Einmündung befand sich der antike Hafen. Allein der Scirocco hat so hoch Sand darüber geweht, daß von etwelchen Spuren keine Rede mehr ist. Indessen über sieht man von hier aus gut den Aufbau der zur Akropolis ansteigenden Stadt, und den Einschnitt, welchen Empedocles herstellen ließ, um der Stadt durch diese Öffnung frische Luft zuzuführen.

Noch viel schöner muß im Altertum für die griechischen Schiffe der Anblick vom Meere her gewesen sein, wenn sie von Syrakus oder Korinth gefeiert kamen.

In den vergoldeten Zinnen der vier Prachttempel vermochten sie von weitem schon das mächtige Akragas zu erkennen.

(Schluß folgt.)

Nützliche Hauswissenschaft.

Die besten Gemüsesorten zum Einmachen.

Von Gartendirektor A. Jansson.

Nimm Hack' und Spaten, grabe selber,
Die Bauernarbeit macht dich groß.

Seit vielen Jahren leitet der Verfasser Güter und Betriebe, die Gemüse im großen bauen. Und zwar sind die Abnehmer zum größten Teil Fabriken zur Herstellung von Dörrgemüse, Sauerkraut und Dosengemüse. Es ist üblich, daß der Anbauer sich die von der Fabrik als besterkannten Sorten zum Anbau vorschreiben lassen muß, und daß die Fabriken, um das Gewünschte sicher echt zu erhalten, dem Züchter auch das Saatgut liefern und Vorschriften für die Düngung machen. Dieser sieht natürlich darauf, daß er Sorten zu bauen bekommt, die sicher und reich im Ertrage sind. Aus diesen beiderseitigen Zielen heraus, hauft der Erwerbsgemüsezüchter für jene Fabriken nur ganz bestimmte Sorten, die nach Gedeihen, Gesundheit, Ertragsergebnis, aber auch nach Verwendungszweck das Beste sind, was es gibt.

Wenn ich das voraussende, soll das heißen: Die nachgenannten Sorten, die sich im schärfsten Wettbewerb bewährt haben, sind natürlich auch das Beste für den Kleingartenbesitzer, der Gemüse zum Einmachen bauen will.

Welches sind nun diese besten, in Bewertung und im Anbau vortrefflichsten Sorten? Ich nenne nur Sorten von jenen Gemüsearten, deren Verarbeitung allgemein üblich und deren Saatgut von jeder größeren Samenhandlung bezogen werden kann.

Riesig ausgiebig und als Sauerkraut vortrefflich ist das Magdeburger große, weiße, platte, feste Weißkraut. Feiner im Geschmack, aber nicht annähernd so ausgiebig ist der Anbau des Filder späten, festen Spitzkrautes. Es ist dem Magdeburger in hohen, rauhen Gegenden überlegen; nicht in Ertragsmenge, wohl aber in der Freudigkeit des Gedeihens.

Kohlraibi: Die Fabriken lassen meist weiße Sorten bauen, weil diese als Dosengemüse schneeweiss bleiben, wohingegen blaue teilweise leicht,